

Zur Transformation von Metaphysik durch Kritik*

Von Jan P. BECKMANN (Hagen)

I.

Metaphysik, mancherorts jahrelang für moribund erklärt und auf der Intensivstation einer zweckrational verengten Vernunft abgelegt, ist seit geraumer Zeit erneut in der Diskussion.¹ Dies gilt sowohl für notorische Einzelprobleme dieser Disziplin, wie etwa das Universalien- oder das Realitätsproblem,² als auch für die Metaphysik als ganze, insofern unter diesem Namen auch heute noch (oder wieder) der Versuch einer Beschreibung und Erklärung der Realität sowie das Aufdecken der der einzel- und erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnis latent zugrunde liegenden Annahmen nicht-empirischer Natur verstanden wird.³ Ob freilich damit zu alten Einsichten zurückgefunden oder zu neuen aufgebrochen wird, ob alte Probleme lediglich in neuem Gewand auftreten oder sich ganz neue Probleme ergeben, ist in entscheidenden Punkten noch immer umstritten. Dies gilt in besonderer Weise von demjenigen Verhältnis, welches metaphysische Fragen von Anfang an begleitet: vom *unaufhebbaren Zusammenhang zwischen Metaphysik und Kritik*.

Nun setzt die Bestimmung einer Beziehung Klarheit über deren Relata voraus. Was die Metaphysik angeht, so gibt es bekanntlich bis heute voneinander zum Teil stark abweichende Auffassungen, von denen nur einige genannt seien: Metaphysik als Wissenschaft vom *Seienden als solchen*, Metaphysik als Wissenschaft von *Transzendente*m, von den ersten *Ursachen*, von den *obersten Prinzipien* alles Seienden, Metaphysik als *System aller Erkenntnis aus reiner Vernunft*, Metaphysik als *allgemeine Semantik*, usw. Bei aller Verschiedenartigkeit dieser (und weiterer, hier nicht genannter) Metaphysik-Bestimmungen läßt sich dennoch ein Grundzug benennen, der den bisherigen Bestrebungen dieses Namens gemeinsam ist und der dem Folgenden zugrunde gelegt wird: *Metaphysik als die Beschäftigung mit denjenigen Fragen der theoretischen Philosophie, welche den Prinzipien, dem Status und der Struktur der Wirklichkeit als solcher und im ganzen gewidmet sind.*

* Text eines Vortrages, der in der Philosophischen Sektion der Görres-Gesellschaft am 9. Oktober 1984 in Regensburg gehalten wurde.

¹ Stellvertretend für die Fülle, aber auch Verschiedenartigkeit der in den letzten Jahren erschienenen Untersuchungen seien genannt: G. N. Schlesinger, *Metaphysics* (Oxford 1983); D. W. Hamlyn, *Metaphysics* (Cambridge 1984); F. Kaulbach, *Einführung in die Metaphysik* (1972); G. Martin, *Allg. Metaphysik. Ihre Probleme und ihre Methode* (1965).

² Vgl. W. Stegmüller (Hg.), *Das Universalienproblem* (1978) (bes. die Einleitung des Hg., 1-19); W. Kühne, *Abstrakte Gegenstände. Semantik und Ontologie* (1983).

³ Vgl. M. Bunge, *Treatise on Basic Philosophy*, vol. 3: *Ontology I: The Furniture of the World* (Dordrecht/Boston 1977).

Diese Beschäftigung leitet ihre Möglichkeit, ja Notwendigkeit ab von der unbestreitbaren Differenz zwischen Prinzip und Prinzipiat, zwischen Status und Ding, zwischen Struktur und Element. Zwar sind Prinzipien und Prinzipiiertes, sind Status und Dinge, sind Struktur und Elemente voneinander nicht abtrennbar, doch wohl voneinander zu unterscheiden. Begreift man Prinzipiate, Dinge und Elemente als *naturhaft* Gegebenes, so sind hiervon Prinzipien, Status und Struktur als *gesetzhaft Vor-Gegebenes* zu unterscheiden. Bestimmt man ersteres als das – im weiteren Sinne – *Physische*, so ist letzteres das – im wörtlichen Sinne – *Meta-Physische*. Und so wie die Beschäftigung mit Prinzipien anderer Art ist als diejenige mit Prinzipiiertem, so ist die Beschäftigung mit dem Meta-Physischen anderer Art als diejenige mit dem Physischen.

Doch so unbestreitbar die genannte Differenz als solche ist, so umstritten ist ihre Deutung. Unverkennbar hat dies zunächst seine Ursache darin, daß Prinzip und Prinzipiiertes, Status und Dinge, Struktur und Elemente, korrelative Begriffe sind. Ob jedoch der logische Zwang, mit dem Prinzipien dem von ihnen Prinzipiierten vorausliegen, ebenso für das *Meta-Physische* in Bezug auf das Physische gilt, darüber geht der Streit seit langem. Platon, Aristoteles, Thomas von Aquin, Leibniz, Kant, Heidegger, Whitehead und andere haben sich – wenngleich auf je eigene Weise – entschieden für eine deutliche Differenz zwischen Meta-Physischem und Physischem ausgesprochen; diese Differenzierung ist nachgerade zum Proprium von Metaphysik geworden. Gleichwohl ist keiner der genannten Denker bei diesem gleichsam apodiktischen Zugang stehengeblieben: Platon nicht, denn er hat in seinen Spätdialogen eben die Schwierigkeiten einer Abgrenzung zwischen Idee und sinnlichem Einzelding, wie er sie im Phaidon und im Staat vorgetragen hat, eingehend thematisiert und problematisiert; Aristoteles nicht, denn er hat in enger Auseinandersetzung mit der platonischen Position die Untrennbarkeit von Naturhaftem und Gesetztem reflektiert (und hierin ist ihm der Aquinate in weiten Stücken gefolgt); Kant nicht, denn er hat die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit eines Systems aller Vernunfteseinsichten zum Gegenstand seiner Kritik gemacht. Diese Beispielreihe ließe sich fortsetzen: Stets zeigt sich, wie *grundsätzlich* jede Metaphysik mit Kritik verbunden gewesen ist und wohl auch notwendig verbunden ist, auch wenn der Vielfalt der ersteren eine kaum geringere Vielgestaltigkeit der letzteren zur Seite steht.

Versucht man, sich einen gewissen Überblick zu verschaffen, so ergibt sich folgendes, freilich stark vereinfachtes Schema:

Kritik kann versuchen, Metaphysik

- entweder zu ersetzen
- oder zu zersetzen
- oder allererst zu ermöglichen
- oder prinzipiell zu verändern.

Im ersten Fall steht Kritik der Metaphysik gegenüber in der Beziehung der *Substitution*, im zweiten Fall in der Beziehung der *Destruktion*, im dritten Fall in der Beziehung der *Konstitution* und im vierten Fall schließlich in der Beziehung der *Transformation*.

Die beiden erstgenannten Fälle unterscheiden sich vor allem insofern von den beiden übrigen, als in ihnen das Verhältnis zwischen Metaphysik und Kritik ein *externes* ist. Die damit verbundenen Schwierigkeiten sind bekannt: Der Versuch, Metaphysik durch Kritik – etwa durch Sprachkritik – zu ersetzen, hat keineswegs zur Auflösung von Metaphysik, sondern allenfalls zu einer *neuen* Metaphysik geführt. Es hat sich gezeigt, daß das Bestreiten von Metaphysik immer schon auf metaphysischen Annahmen beruht. Dies gesehen und daraus die entsprechenden Konsequenzen gezogen zu haben, ist eine – und nicht die geringste – Errungenschaft der Analytischen Philosophie unserer Tage.

Als noch problematischer hat sich der Versuch der Destruktion erwiesen. Diesbezüglich hat sich gezeigt, daß zusammen mit dem (vermeintlichen) Nachweis der wissenschaftlichen Unmöglichkeit von Metaphysik zugleich und unvermeidlich eine ganze Reihe anderer Wissenschaften dem Verdikt des Unmöglichseins überantwortet worden sind. So hat das (neo-positivistische) Kriterium der empirischen Verifizierbarkeit, mit dessen Hilfe metaphysische Aussagen als sinnlos bzw. unsinnig nachgewiesen werden sollten, nicht nur Metaphysik, sondern weit darüber hinaus jedwede Form von Aussagen, etwa über die Gesetze der Natur, dem Verdacht der Sinnlosigkeit ausgeliefert. In dem Maße aber, in welchem man seither versucht hat, das Prinzip der empirischen Verifizierbarkeit zu modifizieren – und das konnte nur heißen: es abzumildern –, um die formalen Wissenschaften ebenso wie die Grundlagendiskussion der empirischen Wissenschaften zu retten, lockerte sich für die Metaphysik der als tödlich angesehene Würgegriff der Forderung nach Verifizierbarkeit.

II.

Gleichwohl ist auch die gegenwärtige Situation der Metaphysik nicht leicht zu überschauen. Neben der schon erwähnten Wiederaufnahme metaphysischer Probleme auch in denjenigen Bereich, der solchen Vorhaben in den vergangenen Jahrzehnten eher reserviert bis ablehnend gegenüber gestanden hat – gemeint ist der Bereich der Analytischen Philosophie –, steht vor allem die ungebrochene Tradition desjenigen Ansatzes, für den das Verhältnis zwischen Metaphysik und Kritik das der *Konstitution* der ersteren durch die letztere ist. Hierfür noch immer grundlegend und richtungweisend ist die Position Kants, der die Aufgabe der Kritik zunächst darin sieht, „die falsche Metaphysik zu verhindern“.⁴ Das eigentliche und zentrale Amt der Kritik besteht für Kant darin, die Quellen und Bedingungen der Möglichkeit von Metaphysik, und das heißt: der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori, offenzulegen und zu erweisen. Die so verstandene Kritik hat die Untersuchung unseres Vernunftvermögens zum Gegenstand, sie hat mit Hilfe der Selbstreflexion der Vernunft über das ihr eigene Vermögen und dessen Grenzen allererst die Voraussetzungen für Metaphysik zu schaffen. Für das hier thematisierte Verhältnis folgt aus dem Kantischen Ansatz, daß Kritik zwar für

⁴ I. Kant, Refl. 3943 (Ak. Ausg. XVII, 358).

Metaphysik konstitutiv ist, ohne damit jedoch beanspruchen zu können, selbst schon dasjenige zu sein, dessen Konstitution sie ist. Kritik ist Instanz, ja oberster „Gerichtshof“ (Kant), vor dem die Frage strittig verhandelt und letztgültig entschieden wird, ob und wenn ja, unter welchen Bedingungen Metaphysik ein wissenschaftliches Recht auf ihrer Seite hat. Das Verhältnis von Kritik und Metaphysik ist hier das zwischen *grundlegendem Entwurf* und *systemhafter Ausführung*. Kritik ist in gewisser Weise „Propädeutik“ (Kant) gegenüber der Metaphysik als dem *System* aller Erkenntnis aus reiner Vernunft.

Die Kritik steht damit nicht *neben* oder gar außerhalb von Metaphysik, auch wenn dies nach Maßgabe des Architektonik-Kapitels der Methodenlehre der KrV so aussehen möchte. Gegenüber Fichte hat Kant betont, es sei ihm unbegreiflich, wie man annehmen könne, er habe „bloß eine *Propädeutik* zur Transzendentalphilosophie, nicht das System dieser Philosophie selbst liefern wollen“.⁵ Kritik, so heißt es in der Vorrede zur 1. Aufl. der KrV, muß „zuvörderst die Quellen und Bedingungen ihrer [d. i. der Met.] Möglichkeit darlegen“.⁶ Insoweit dieses Vorhaben aber selbst bereits metaphysischer Natur ist, gehört Kritik zur Metaphysik. Anderes wäre nach Kants Verständnis von Philosophie als dem Beisammen von Erkenntnis aus reiner Vernunft und Vernunftserkenntnis aus empirischen Prinzipien gar nicht möglich. Erstere nämlich, die Philosophie als Erkenntnis aus reiner Vernunft, ist nach Kant entweder *Kritik*, welche das Vermögen der Vernunft untersucht, oder sie ist das auf dieser Basis zu erstellende *System* aller Erkenntnisse aus reiner Vernunft. Letztere gliedert sich in die Metaphysik des spekulativen und in diejenige des praktischen Gebrauchs der reinen Vernunft und ist also „entweder *Metaphysik der Natur* oder *Metaphysik der Sitten*“.⁷ So ist zwar die Philosophie der reinen Vernunft einerseits Kritik und andererseits System aller Erkenntnis aus reiner Vernunft und damit Metaphysik; doch zugleich kann Kant mit Recht feststellen, daß die Bezeichnung ‚Metaphysik‘ „auch der ganzen reinen Philosophie mit Inbegriff der Kritik gegeben werden kann, um, sowohl die Untersuchung alles dessen, was jemals a priori erkannt werden kann, als auch die Darstellung desjenigen, was ein *System* reiner philosophischer Erkenntnisse dieser Art ausmacht, von allem Empirischen aber, im gleichen dem mathematischen Vernunftgebrauch unterschieden ist, zusammen zu fassen“.⁸ Kritik als Nachweis des Ermöglichungsgrundes von Metaphysik ist somit zwar als solche von demjenigen zu unterscheiden, um dessen Ermöglichung es geht; es ist aber gleichwohl nicht erstere von letzterer abtrennbar.

Wir haben den Ansatz Kants als Beleg für die nach Substitution und Destruktion dritte Sichtweise des Verhältnisses von Kritik und Metaphysik, nämlich dem der Konstitution, nur kurz vorgestellt. Man wird gleichwohl festhalten können, daß hier im Unterschied zu den beiden erstgenannten Sichtweisen die beiden Relata nicht mehr in einem äußerlichen, sondern in einem *inneren* Zusammenhang stehen.

⁵ Ders., Erklärung in Beziehung auf Fichtes Wissenschaftslehre (VIII, 307).

⁶ Ders., KrV, Vorrede 13.

⁷ Ebd. B 869.

⁸ Ebd.

Damit ergeben sich neue Fragen: Wie verhalten sich Metaphysik und Kritik zueinander? Gibt es Fälle in der Denkgeschichte, in denen eine Transformation der Metaphysik durch Kritik statthat?

III.

Diesen Fragen wird im folgenden anhand eines Ansatzes aus derjenigen Epoche der Denkgeschichte nachgegangen, welche nach gängiger Meinung im dogmatischen Schlummer einer Metaphysik des Transzendenten befangen und seit Kant durch den Übergang zu einer Metaphysik des Transzendentalen überwunden gilt. Hinter dieser Auffassung des Verhältnisses zwischen vorkantischer und kantischer Metaphysik steht die Annahme, die sogenannte „alte“ Metaphysik habe es stets nur mit Hypostasiertem zu tun gehabt. Daß diese Annahme unberechtigt ist, ist bekannt, aber nicht allgemein anerkannt. Auch in der sogenannten „alten“ Metaphysik nämlich hat Kritik eine transformierende Rolle gespielt. Wir wollen dies am Beispiel desjenigen Denkers aufzeigen, der lange Zeit und auch heute noch eher als ein Verfechter von Metaphysik-Substitution oder gar -Destruction gilt: Wilhelm von Ockham. Es wird sich zeigen, daß die eigentliche Leistung Ockhams in der Transformation von Metaphysik durch Kritik besteht.

Nun ist die Metaphysikdiskussion zwischen der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts noch keineswegs in allen Einzelheiten bekannt. Bekannt und in seiner Bedeutung anerkannt ist die Leistung des Thomas von Aquin, dessen Beitrag zur Integration der aristotelischen „Ersten Philosophie“ in das christliche Denken unter gleichzeitiger Zurückdrängung des Essentialismus neuplatonischer Prägung zu den großen philosophischen Errungenschaften des Mittelalters zu zählen ist.

Weniger bekannt, wenngleich nicht minder bedeutsam, ist die Leistung des Duns Scotus, der als erster Metaphysik als „scientia de transcendentibus“, als Wissenschaft vom Seienden als solchen und seinen transkategorialen Bestimmungen entworfen hat.⁹ Was Ockham betrifft, so ist sein Metaphysik-Ansatz nicht der bei irgendwelchen Gegenständlichkeiten, sondern bei *Prinzipien*, die diesen vorausliegen.

Ockhams Denken als Theologe wie als Philosoph ist durch drei Prinzipien nachhaltig geprägt: vom Widerspruchsprinzip, vom Prinzip göttlicher Allmacht und vom sogenannten Ökonomieprinzip. Das Prinzip göttlicher Allmacht gilt seiner Natur nach nur für das ens a se, das Ökonomieprinzip ausschließlich im Bereich des geschaffenen Seienden; das Widerspruchsprinzip hingegen gilt für beide, denn auch Gott kann in seiner Allmacht nichts tun noch schaffen, was einen Widerspruch in sich enthält.¹⁰ Das Widerspruchsprinzip schränkt insoweit formal

⁹ Vgl. Duns Scotus, QQ subt. in libros Metaphysicorum Arist., I, q 1, nn 47-48 (Ed. Vivès VII, 35-37). Vgl. hierzu L. Honnefelder, *Ens in quantum ens* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des MA, N. F. Bd. 16) (1979).

¹⁰ *Deus potest facere quicquid non includit contradictionem*. Ockham, Sent. II, q 8 (Opera Theologica, [= OT], edd. G. Gál, St. Brown et. al. [St. Bonaventure, N. Y. 1967ff.] vol. V, 87). An anderer Stelle heißt es etwas genauer: *Omnipotens tamen potest efficere omne factibile quod non includit contradic-*

das Prinzip göttlicher Omnipotenz ein. Widerspruchsfreiheit ist für Ockham nicht nur ein logisches, sondern auch ein ontologisches, alles wirkliche und mögliche Sein beherrschendes Prinzip. Was Ockham den Ruf der Metaphysik-Feindlichkeit eingetragen hat, ist jedoch nicht die umfassende Anwendung des Widerspruchsprinzips, sondern die des Ökonomieprinzips (ursprünglich *novaculum nominalium*, dann *rasorium Ockhami* genannt). Mit Hilfe dieses Prinzips hat, so die *communis opinio*, der *Venerabilis Inceptor* den Wildwuchs metaphysischer Entitäten zurechtstutzen wollen. Ockhams Razor wird daher selbst in einschlägigen Werken (von Brucker über Hegel bis zu Essler)¹¹ in der Form zitiert: „*Entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem (oder sine necessitate)*“ – Dinge dürfen nicht ohne Not vervielfältigt werden.

Sieht man genauer hin, so zeigt sich, daß eben das nämliche Prinzip, welches als ein Hauptbeleg für Ockhams Metaphysik-Feindlichkeit gilt, diese ihm zugedachte Belegfunktion nicht nur nicht erfüllt, sondern geeignet ist, das Gegenteil zu belegen: Ockhams – wenngleich kritische – Auffassung von Metaphysik. Einen ersten Hinweis darauf, daß etwas nicht stimmen kann mit der Formulierung, es seien die *Dinge*, welche nicht vervielfältigt werden dürfen, gibt die einfache Feststellung, daß es kaum möglich sein dürfte, *Dinge* zu vervielfältigen oder zu reduzieren. Dinge bleiben Dinge, man kann unmöglich behaupten, es sei die *Anzahl* der Dinge, welche sich durch Theorien vergrößern oder vermindern ließe. Und so findet sich denn auch das Ökonomieprinzip in der Formulierung, die oben angegeben worden ist, in Ockhams authentischen Werken nicht. Authentisch dagegen sind die beiden folgenden, in ihrer Bedeutung miteinander nahe verwandten, aber nicht identischen Formulierungen: „Umsonst geschieht unter Zuhilfenahme einer Mehrheit, was sich mit weniger erreichen läßt“ (*frustra fit per plura quod fieri potest per pauciora*)¹² und „Eine Mehrheit darf nicht ohne Notwendigkeit angenommen werden“ (*pluralitas non est ponenda sine necessitate*).¹³ In der

tionem ... Ord. d. 20, qu. unica (OT IV, 36); „tamen“ deswegen, weil ja eingewandt werden könnte, Gott könne sich auch selbst erschaffen, da er ein Sein ohne Widerspruch darstellt. Aus der Sicht der göttlichen Omnipotenz bezieht sich das Prinzip der Widerspruchsfreiheit jedoch auf alles dasjenige, was entsteht (*fieri*) bzw. von Gott geschaffen werden kann (*factibile*). So stellt Ockham klar: *Dico quod omnipotentia, sicut modo loquimur, non respicit omne illud quod non includit contradictionem, hoc est dictu, omnipotens non potest efficere omne illud quod non includit contradictionem, quia non potest efficere Deum. Omnipotens tamen ...* (Ebd.)

¹¹ J. Brucker, *Historia critica Philosophiae* (Leipzig 1743), Bd. III, 904ff. G. W. F. Hegel, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* (1833/1836) Teil II, 2. Abschnitt. W. K. Essler, *Analytische Philosophie I* (1972) 199 u. 212.

¹² Ockham, Ord. d. 17, q. 3 (OT III, 475). Weitere Belege bei J. Miethke, *Ockhams Weg zur Sozialphilosophie* (1969) 238 Anm. 368. Die angegebene Formulierung findet sich bereits vor Ockham, und zwar bei Duns Scotus (z. B. Ord. I, d. 8, q. 3; Ed. Vat. III, 156) und Heinrich von Gent (z. B. *Quodl.* VI, 1; Paris 1518, vol. I [ND Louvain 1961]). Die früheste bisher bekannte Formulierung findet sich bei Odo Rigaldus in der Form: „*Frustra fit per plura quod potest fieri per unum*“ (*Commentarium super sententias*. MS Bruges 208, fol. 150a; zit. nach Ph. Boehner, *Ockham, Philos. Writings* [London/Edinburgh 1954 u. ö.] S. XX Anm. 2).

¹³ Ockham, Ord. d. 27, q. 2 (OT IV, 205). Vgl. ders., *Sent II*, qq 14–15 und q. 17 (OT V, 110ff.). Vgl. J. Miethke, a. a. O. Anm. 369. Zum folgenden vgl. vom Verf. den Artikel ‚Ökonomieprinzip‘ in: E. Braun/H. Radermacher (Hg.), *Wissenschaftstheoret. Lexikon* (2. Aufl., ersch. demnächst).

erstgenannten Form geht es um ein Gebot der *Zweckmäßigkeit* bzw. *Praktikabilität*, in der zweiten Formulierung um die Forderung nach *strikerer Eliminierung von Mehrheiten*. Mehrheit wovon?

Es läßt sich in den authentischen Schriften Ockhams kein Beleg dafür finden, daß die Mehrheit, von der hier die Rede ist, eine solche von *Dingen* ist. Statt dessen zeigt eine nähere Untersuchung der Fälle, in denen Ockham auf das Ökonomieprinzip rekurriert, daß er davor warnt, die Anzahl von *Annahmen* in wissenschaftlichen Argumentationszusammenhängen ohne Not zu vergrößern. So sagt Ockham angesichts der Vielfalt der *Annahmen* über die sogenannten „*intentiones animae*“, man müsse sich fragen, ob es ihrer in so großer Zahl bedürfe. Wenn sich nämlich herausstelle, daß man auch mit einer geringeren Zahl von Annahmen auskomme, dann sei die Annahme einer größeren Zahl unnötig, weil überflüssig.¹⁴ Es geht Ockham nicht um das Bestreiten oder Leugnen von Dingen, sondern um die ökonomische Reduktion der Hypothesenvielfalt, die man verwenden *kann*, auf das Minimum dessen, was man angeben *muß*. Das Ökonomieprinzip ist damit bereits bei Ockham keine *an sich* anti-metaphysische Maxime, sondern ein methodologischer Grundsatz, demzufolge in wissenschaftlichen Erklärungszusammenhängen innerhalb eines gegebenen Systems von möglichst wenigen theoretischen Annahmen auszugehen ist. Je nachdem, ob man in der Reduzierung der Hypothesenanzahl lediglich ein Gebot der Zweckmäßigkeit und Praktikabilität sieht, oder aber ob man darunter die strikte Forderung nach Eliminierung nicht-notwendiger Annahmen versteht, fällt dem Ökonomieprinzip entweder die Funktion einer allgemeinen *Anleitung* zu sparsamem Umgang mit Annahmen oder aber die Funktion einer strengen *Verfahrensvorschrift* zu. Im ersteren Fall gilt es als unzweckmäßig, im letzteren Fall als unzulässig, bei der Erklärung gegebener Phänomene eine größere Anzahl von Annahmen zugrunde zu legen, als zur Erreichung des Erklärungszieles unbedingt erforderlich ist.

Das Ökonomieprinzip findet bei Ockham in unterschiedlichen Problembereichen Anwendung:

a) Im Bereich der *Prinzipien* ist der Gebrauch des Ökonomieprinzips immer dann angezeigt, wenn die Vielzahl verwendeter Prinzipien nicht *mehr* leistet als es eine geringe Anzahl tut. Daß ein *einziges* Prinzip hinreicht, gilt dabei als Ideal, nicht aber als Regelfall; die Annahme einer infiniten Zahl von Prinzipien hingegen wird als unzulässig angesehen. In diesem Sinne findet sich das Ökonomieprinzip bereits bei Aristoteles, der in Auseinandersetzung mit der These des Anaxagoras, die Zahl der Prinzipien sei unendlich, zugunsten eines möglichst sparsamen Ansatzes votiert und ausdrücklich vom „Vorzug des Ausgehens von einer begrenzten Mannigfaltigkeit“¹⁵ spricht.

b) Im Bereich der *Ontologie* dient das Ökonomieprinzip zur Vermeidung nicht-notwendiger Existenzannahmen. Schon Duns Scotus hatte sich mit Nachdruck

¹⁴ Ockham, *Summa logicae* I, 12 (*Opera Philosophica* [= OP], ed. Ph. Boehner, G. Gál, St. Brown et al. [St. Bonaventure, N. Y. 1974 ff.] vol. I, 42f.).

¹⁵ Aristoteles, *Physica* I, 4; 189a 15; vgl. ebd. 188a 17.

(„Numquam pluralitas est ponenda sine necessitate“) ¹⁶ gegen die Annahme der Existenz zusätzlicher Ordnungen, für die es keine zwingenden Gründe gibt, gewandt. Auch Ockham tritt immer wieder dafür ein, daß besonders im ontologischen Bereich unbegründete und abundante Annahmen vermieden werden müßten.

c) Dies gilt bei Ockham freilich weit über den ontologischen Bereich hinaus, weil es nach ihm grundsätzlich in den *Wissenschaften* um die Maxime geht, daß nichts als begründet angesehen werden kann, was nicht entweder durch Evidenz oder Erfahrung oder durch die Autorität der Schrift gesichert ist. ¹⁷ In jedem Fall ist so vorzugehen, daß stets ein Maximum von Erkenntnissen durch ein Minimum von Annahmen erreicht und nicht der umgekehrte Weg eingeschlagen wird; d. h., es gilt – wie Kant es später ausdrückt – „von ein und demselben Prinzip zu möglichst vielen Folgen herabzusteigen“. ¹⁸ Schon Ockham hält dies für ein Gebot der *Vernunft* (ratio). Dies bedeutet zugleich, daß die Zahl wissenschaftlicher Annahmen erst dann erweitert werden darf, wenn erwiesen ist, daß ohne eine solche Erweiterung die zu erklärenden Phänomene nicht adäquat erfaßt werden können. Das Ökonomieprinzip ist daher nicht „ein bloß ökonomischer Handgriff der Vernunft ... , um sich soviel als möglich Mühe zu ersparen“; ¹⁹ es hat vielmehr die Funktion einer Rationalisierungsmaxime, die in allen wissenschaftlichen Bereichen und damit auch im Bereich der Metaphysik gilt. ²⁰

Das dritte Ockhams Denken und damit auch sein Metaphysik-Verständnis leitende Prinzip ist das der absoluten göttlichen Allmacht, welche nicht durch das Ökonomie-, wohl aber durch das Widerspruchsprinzip formal eingeschränkt ist. Es besagt: Gott ist im Bereich des Widerspruchsfreien absolut frei und kann von niemandem, menschliche Vernunft eingeschlossen, in die Pflicht genommen

¹⁶ Johannes Duns Scotus, Tractatus De primo principio, II, 15 (lat.-dt. Ausg. von W. Kluxen [1974] 26f.). Duns Scotus wendet hier das Ökonomieprinzip in der Frage nach der Anzahl „wesentlicher Ordnungen“ (ordines essentiales) an, genauer: in der Frage, wie viele solcher Ordnungen sich *nachweisen* lassen und wann der Zwang zum Nachweis weiterer Ordnungen entfällt. Begründung: Ein rationales Vorgehen (rationa [bi]liter procedendo) in der Erklärung des Universums läßt Annahmen nur dann zu, wenn sich eine Notwendigkeit auftut für dasjenige, „dessen Seiendheit durch eine Ordnung zu anderem Seienden“ offenkundig nachgewiesen wird, „denn eine Mehrheit ist ohne Notwendigkeit nicht anzunehmen“ (a. a. O. III, 6 [Kluxen, a. a. O. 46f.]). Grundlage ist mithin das „offenkundige Seiende“, alles andere muß sich durch einen realen Ordnungsbezug auf dieses ausweisen lassen (vgl. Kluxen, a. a. O. 180).

¹⁷ Quia nihil debet poni sine ratione assignata nisi sit per se notum vel per experientiam scitum vel per auctoritatem Scripturae Sacrae probatum. Ockham, Ord. 30., q. 1 (OT IV, 290).

¹⁸ I. Kant, De mund. sens. § 30 (Ak. Ausg. II, 418).

¹⁹ Ders., KrV B 681.

²⁰ In eben diesem Sinne ist das Ökonomieprinzip auch von Newton verstanden worden, der in der ersten Regula philosophandi seiner Principia festlegt, daß „an Ursachen der natürlichen Dinge nicht mehr zuzulassen sind, als es deren wahre gibt und als zur Erklärung der betreffenden Phänomene hinreicht“ (I. Newton, Philos. Nat. Princ. Math., III, 1, Scholium). – Auch Russell hat das Ökonomieprinzip so verstanden, wenn er sagt: „Ich meine nicht, daß er [Ockhams Razor] die Nicht-Realität von Entitäten, welche ihm zufolge unnötig sind, zu beweisen vermöchte. Ich meine vielmehr lediglich, daß dieses Prinzip Argumente zugunsten der Realität [solcher Dinge] zerstört.“ (B. Russell, My Philos. Development [London 1959] 49)

werden. Man hat hieraus die Lehre von einem angeblichen Gott der Willkür abzuleiten gesucht, dies im Hinblick auf Ockham jedoch zu Unrecht: *Deus potest facere quiddam non includit contradictionem* – Gott kann erschaffen, was immer widerspruchsfrei ist.²¹ Dieses Prinzip, seiner Herkunft nach ein Theologoumenon, besitzt bei Ockham ein philosophisches Pendant, welches man das „Prinzip der durchgängigen Kontingenz“ alles außergöttlichen Seins nennen kann. Es besagt: *Alles, was außerhalb der Erstursache Gott ist, ist was es ist, doch könnte es ohne Verletzung des Widerspruchsprinzips auch anders sein, als es ist.* Alles Seiende außerhalb des *ens a se* entbehrt jeglicher Notwendigkeit. Folgerichtig versteht Ockham das aristotelische Diktum $\tau\acute{o}\ \mu\grave{\epsilon}\nu\ \omicron\upsilon\upsilon\ \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota\ \tau\acute{o}\ \delta\upsilon\upsilon\ \delta\iota\alpha\tau\upsilon\ \eta\acute{\iota}\dots\ \acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\gamma\kappa\eta$ ²² (das Seiende ist, sobald es existiert, notwendig) nicht im temporalen, sondern im konditionalen Sinn, dies freilich mit dem bezeichnenden Zusatz „sofern man den Zeitfaktor mitberücksichtigt“.²³

Ockham gibt damit dem (strengeren) Kontingenzverständnis den Vorzug, welches Aristoteles in den *Analytica Priora* entwickelt hat (auch wenn er den Kontingenz-Begriff von *De Interpretatione* 22 a 23 keineswegs ausschließen mag): Kontingent ist nach Maßgabe der *Analytica Priora* dasjenige, was weder unmöglich noch notwendig ist.²⁴ Dieses Kontingenzverständnis ist für Ockham deswegen leitend, weil er unter ‚Kontingenz‘ in erster Linie eine *Urteils-* oder *Satzqualität* versteht: Ein Urteil ist kontingent dann, wenn weder *p* noch nicht-*p* notwendig wahr ist. Erst in einem erweiterten Sinne meint ‚kontingent‘ eine *Sachqualität*: Kontingent ist dasjenige, dessen Existenz nicht selbstursächlich ist, sondern von etwas anderem abgeleitet ist.²⁵ Da Ockham trotz seiner These von der durchgängigen Kontingenz alles Einzeldinglichen am Wissenschaftsideal der zweiten *Analytiken* festhält, wonach Wissen durch Notwendigkeit und Allgemeinheit gekennzeichnet sein muß, lautet die Grundfrage einer Theorie der Wirklichkeit: *Mit welchem Recht läßt sich Notwendiges von Kontigentem aussagen?*

An der Behandlung eben dieser Frage nun läßt sich Ockhams Metaphysik-Verständnis deutlich zeigen. Wie vor ihm bei Thomas von Aquin und Duns Scotus sowie später bei Kant ist die Frage nach der Möglichkeit von Metaphysik genau genommen die Frage nach der Möglichkeit von Metaphysik als *Wissenschaft* (*scientia*).²⁶ Dies macht die Erörterung zweier Fragen notwendig. Die erste zielt auf den Wissenschaftsbegriff, die zweite auf die besondere Natur wissenschaftlicher

²¹ Vgl. oben Anm. 10. Zum Zusammenhang vgl. H. Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit* (1966) 108ff., 119ff.

²² Aristoteles, *De Interpretatione* 9; 19a 23. Dazu Ockham, *Expos. in libr. Perih. Arist.* § 13 (OP II, 419-421).

²³ ... *si illud tempus est* (Ockham, ebd. 420).

²⁴ Aristoteles, *Analytica Priora* 32a 18ff.

²⁵ Vgl. Ockham, *Summa logicae* II, 27 (OP I, 334).

²⁶ Zum folgenden vgl. vom Verf., *Wilhelm von Ockham: Die Philosophie unter dem Anspruch strenger Wissenschaftlichkeit*, in: W. Kluxen (Hg.), *Thomas von Aquin im philosophischen Gespräch* (1974) 245-255, 276-279. Ders.: ‚*Scientia proprie dicta*‘: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung der Philosophie bei Wilh. v. Ockham, in: W. Kluxen et al. (Hg.), *Sprache und Erkenntnis im Mittelalter* (1981) Bd. II, 637-647.

Gegenstände. Was ersteres betrifft, so meint ‚scientia‘ sowohl Wissen wie Wissenschaft. So heißt manches ‚Wissen‘, ohne doch im engeren Sinne deswegen schon wissenschaftsfähig zu sein. Dies gilt für die „sichere Kenntnis von etwas Wahrem“ (*certa notitia alicuius veri*):²⁷ Hier fehlt jedoch die für Wissenschaft erforderliche *Evidenz*. Doch auch „evidente Kenntnis“ (*notitia evidens*)²⁸ als solche reicht noch nicht hin: Es mangelt ihr an der für wissenschaftliches Wissen erforderlichen *Notwendigkeit* des Gewußten. Ist dagegen „evidente Kenntnis von etwas Notwendigem“ (*notitia evidens alicuius necessari*)²⁹ gegeben, so *kann* es sich um ein wissenschaftliches Wissen handeln. Es bedarf hierzu jedoch der Einsicht in dessen Herleitung, d. h. des Beweises. So heißt es denn auch, daß wissenschaftliches Wissen im eigentlichen Sinne (*scientia proprie dicta*) erst dann vorliegt, wenn es sich um „evidente Kenntnis von etwas notwendig Wahrem handelt, welches auf dem Beweiswege, d. h. aufgrund eines schlußfolgernden Denkprozesses gewonnen werden kann“ (*notitia evidens veri necessarii nata causari per praemissas applicatas ad ipsum per discursum syllogisticum*).³⁰

Wissen in diesem strengen Sinne ist nur von Sätzen, genauer: von *Aussagen* (*propositiones*) möglich: *semper scientia est respectu alicuius complexi*.³¹ Aussagen bestehen aus der bestimmten formalen Regeln unterliegenden Verknüpfung von Begriffen. Wissen hat daher nicht, zumindest nicht unmittelbar, mit *Dingen* zu tun, sondern mit *Begriffen*, welche entweder für Dinge oder für Mentales supponieren. Stehen die in wissenschaftlichen Aussagen verwendeten Begriffe für etwas Reales, dann gehören diese Aussagen nach Ockham zu einer Realwissenschaft (*scientia realis*); stehen die verwendeten Begriffe für rein Begriffliches (wie z. B. logische Konstrukte und ähnliches), so gehören die betreffenden Aussagen zu einer Rationalwissenschaft (*scientia rationalis*). Doch ungeachtet dieser Unterscheidung hat alle Wissenschaft ausschließlich mit Aussagen zu tun, „denn einzig Aussagen werden gewußt“.³²

Fragt man nun nach dem Gegenstand einer Wissenschaft, so ist hinwiederum zu unterscheiden zwischen dem, *was* in der betreffenden Wissenschaft gewußt wird (*illud quod scitur*), und demjenigen, *von dem* oder *über das* in der betreffenden Wissenschaft etwas gewußt wird (*illud de quo aliquid scitur*). Ockham nennt

²⁷ Ockham, *Expos. sup. VIII libros Phys. Prolog.* (in: Ockham, *Philos. Writings*, ed. Ph. Boehner [London/Edinburgh 1957 u. ö.] 4).

²⁸ Ebd.; vgl. *Ord. Prolog. q. 1 (OT I, 5)*.

²⁹ Ders., *Expos. sup. VIII libros Phys. Prolog.* (5).

³⁰ Ebd.; vgl. *Ord. Prolog. q. 2 (OT I, 87f.)*. Vgl. auch Aristoteles, *Anal. Post.* 71 b 20–22. – Es sei nebenbei bemerkt, daß nach diesem strengen Wissenschaftsverständnis die Theologie, welche wir Menschen betreiben (*theologia nostra*), *keine* Wissenschaft sein kann, denn ihre Prinzipien sind nicht selbstevident, sondern Gegenstand des Glaubens. Wenn Ockham aber ausdrücklich hinzufügt, daß dies „nicht der Würde der Theologie“ widerspricht, so zeigt sich darin unverkennbar ein erkenntniskritischer Ansatz. Denn es gibt durchaus eine als strenge Wissenschaft betreibbare Theologie, die *theologia in se*: sie ist von Gott und den beati betreibbar. Vgl. *Ord. Prolog. q. 7 (OT I, 199)*.

³¹ Ders., *Ord. Prolog. q. 9 (OT I, 261)*; vgl. ders., *Expos. in VIII libros Phys.* (ed. Ph. Boehner, a. a. O. 11).

³² ... *est sciendum quod scientia quaelibet sive sit realis sive rationalis est tantum de propositionibus tamquam de illis quae sciuntur, quia solae propositiones sciuntur*. Ders., *Ord. I, d. 2 q. 4 (OT II, 134)*.

ersteres das *objectum*, letzteres das *subiectum scientiae*. Da, wie gesagt, Wissenschaft mit Propositionen zu tun hat, ist Objekt einer Wissenschaft jede ihr zugehörige Aussage, während Subjekt alles dasjenige ist, was in der betreffenden Wissenschaft als Subjektterminus auftreten kann.³³ Da die Subjekttermini in Aussagen auftreten, sind die Subjekte einer Wissenschaft insoweit Teile der Objekte der betreffenden Wissenschaft. Daraus folgt, daß eine Wissenschaft – und dies gilt auch für die Metaphysik – nicht *ein* Subjekt, sondern deren so viele besitzt, wie als Subjekttermini in ihr vorkommen.³⁴ Im eigentlichen Sinne jedoch ist Subjekt dasjenige, was in einer *Konklusion* als Subjektbegriff auftritt. Dabei ist wiederum zu unterscheiden zwischen dem *quod supponit in conclusione*, d. h. dem eigentlichen Subjektterminus, und dem *pro quo supponit*, dem betreffenden Gegenstand. Beide sind nicht notwendig identisch miteinander. So ist z. B. in der Aussage „Jeder Mensch ist des Lachens fähig“ dasjenige, *was* supponiert, etwas Allgemeines, nämlich der Begriff Mensch, während dasjenige, *wofür* dieser Begriff steht, etwas Singuläres ist, nämlich die einzelnen Menschen; es heißt ja nicht, etwas Allgemeines sei des Lachens fähig, sondern etwas Singuläres, nämlich die einzelnen Menschen.³⁵

Eine einzelne Wissenschaft ist mithin nicht durch Angabe ihres Subjektes oder ihrer Subjekte bestimmbar und auch nicht so von den übrigen Wissenschaften unterscheidbar, und zwar deswegen nicht, weil ein und dasselbe Subjekt zu verschiedenen Wissenschaften gehören kann. Auch ist es nicht das Subjekt, welches einer Wissenschaft die ihr eigene Dignität verleiht, da ein und dasselbe Subjekt in verschiedenen Wissenschaften einen je anderen Rang einnehmen kann. Auch vermag der Umstand, daß etwas dem Denken als erstes zugänglich ist, keine angemessene Grundlage für die Bestimmung der betreffenden Wissenschaft herzugeben. Schließlich: Selbst der Umstand, daß in einer Wissenschaft ein bestimmtes Subjekt Grundintention ist, vermag nicht als Basis für die Bestimmung der betreffenden Wissenschaft zu dienen, denn Grundintention aller Wissenschaften ist die Kenntnis wahrer Aussagen; mithin kann dies nicht als Spezifikum einer bestimmten Wissenschaft gelten.³⁶

Wenn aber weder das Subjekt als solches noch seine Dignität noch seine Unmittelbarkeit noch seine Funktion als intendierter Gegenstand Grundlage für die Bestimmung einer Wissenschaft sein kann, wie läßt sich dann eine Wissenschaft überhaupt bestimmen? Ockhams Antwort hierauf ist ebenso lapidar wie eindeutig: Die *ratio subiecti* einer Wissenschaft liegt in nichts anderem als darin, in Aussagen, welche im eigentlichen Sinne von Wissenschaft gewußt werden können, unter dem Prädikatsbegriff subsumiert zu werden.³⁷ So handelt die Physik genaugenommen

³³ *Scindum quod differentia est inter obiectum scientiae et subiectum. Nam obiectum scientiae est tota propositio nota, subiectum est pars illius propositionis, scilicet terminus subiectus. Ders., Expos. sup. VIII libros Phys. Prol. (ed. Ph. Boehner, a. a. O. S. 9).*

³⁴ *... quot sunt subiecta conclusionum, tot sunt subiecta scientiarum. Ders., Ord. Prol. q. 9 (OT I, 255).*

³⁵ *Ders., Ord. Prol. q. 9 (OT I, 266).*

³⁶ *Ebd. (OT I, 246f.).*

³⁷ *Ideo dico quod de ratione subiecti scientiae non est aliud nisi quod subiciatur respectu praedicati in*

nicht von den entstehenden und vergehenden Dingen noch überhaupt von natürlichen, beweglichen Dingen, sondern sie handelt von dem, was sich über das Vorgenannte *aussagen* läßt; und das sind die den physikalischen Phänomenen gemeinsam zukommenden *Begriffe*. Eben dies, so Ockham, hat Aristoteles im Sinn, wenn er sagt, Wissenschaft handle nicht von den Einzeldingen, sondern von den Allgemeinheiten, welche für die Einzeldinge stehen. Alles andere ist „metaphorischer Sprachgebrauch“. Denn die Gegenstände der ‚Naturwissenschaft‘ (*scientia naturalis*), die Aussagen, „bestehen nicht aus sinnlich wahrnehmbaren Dingen oder Substanzen, sondern aus Intentionen oder Begriffen mentaler Natur, welche den gen. Dingen gemeinsam sind“.³⁸ Gleiches gilt von der Metaphysik, deren Gegenstand einmal mehr nicht dinghafter, sondern begrifflicher Natur ist. „Die Metaphysik umfaßt die Kenntnis von Prinzipien ebenso wie die von Schlußfolgerungen“;³⁹ ihr besonderer Gegenstand ist nach Maßgabe der Aussageordnung derjenige Begriff, welcher allem, was widerspruchsfrei ist bzw. sein kann, allererst gemeinsam ist: Seiendes (*ens*). Dieser Begriff wird zu Recht ein universale genannt, doch heißt dies nicht, dieses Allgemeine sei eine eigene, selbständige Natur in oder gar neben den Dingen, sondern es heißt: der Begriff des Seienden ist das allgemeinste Prädikat. Eben darum ist es wie im Falle aller anderen Wissenschaften auch hinsichtlich der Metaphysik nicht möglich, nach *dem* Gegenstand dieser Disziplin zu fragen; eine derartige Frage wäre ohne Inhalt, denn sie würde eben das voraussetzen, was es nicht gibt: ein einheitliches Etwas, von dem diese Disziplin handelt.⁴⁰

Dies ist nun im Hinblick auf die Metaphysik insofern überraschend und neu, als die Diskussionslage über die Frage nach dem Gegenstand dieser Disziplin spätestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts durch die Alternative gekennzeichnet war, daß der Gegenstand der Metaphysik entweder das Seiende als solches ist, wie Avicenna, der „Fürst der Philosophen“, gelehrt hat,⁴¹ oder daß der Gegenstand der Metaphysik *Gott* als das vollkommenste Seiende ist, wie Averroes, der „Kommentator“, gelehrt hat.⁴² Sofern diese Alternative auf der Annahme beruht, die Metaphysik sei durch ein *bestimmtes* Subjekt ausgezeichnet, ist sie nach Ockham von vornherein unentscheidbar und verfehlt, denn keine Wissenschaft hat nur *ein* Subjekt, sondern, wie wir gesehen haben, deren so viele, wie es Subjekte ihrer

propositione scita scientia proprie dicta, ita quod universaliter idem et sub eadem ratione est subiectum scientiae et subiectum conclusionis scitae. Ders., ebd. (OT I, 247f.).

³⁸ Nunc autem ita est quod complexa quae sciuntur per scientiam naturalem non componuntur ex rebus sensibilibus nec ex substantiis, sed componuntur ex intentionibus seu conceptibus animae communibus talibus rebus. Ders., Expos. sup. VIII libros Phys. Prol. (ed. Ph. Boehner, a. a. O. 11).

³⁹ Metaphysica comprehendit tam notitiam principiorum quam conclusionum. Ders., a. a. O. (ed. Ph. Boehner, a. a. O. 6).

⁴⁰ Ex istis etiam patet quod quaerere: Quid est subiectum logicae vel philosophiae naturalis vel metaphysicae vel mathematicae vel scientiae moralis? nihil est quaerere, quia talis quaestio supponit quod aliquid sit subiectum logicae et similiter philosophiae naturalis, quod est manifeste falsum; quia nihil unum est subiectum totius, sed diversarum partium diversa sunt subiecta. Ders., a. a. O. (ed. Ph. Boehner, a. a. O. 10).

⁴¹ Avicenna Met. I, 2 (ed. Venedig 1508, fol. 70 vb).

⁴² Averroes, In Arist. Metaphysicam IV, t. 1 (ed. Iuntina, VIII [Venedig 1552] fol. 30 vb).

Konklusionen gibt. Ockham nennt die Frage nach *dem* Subjekt der Metaphysik so nutzlos wie die Frage nach *dem* König der Welt: „So, wie verschiedene Reiche verschiedene Könige haben, wobei keiner König des Ganzen ist, auch wenn diese Könige manchmal untereinander eine Hierarchie bilden können, weil der eine mächtiger oder reicher als der andere ist, so gibt es nicht *das* Subjekt der gesamten Metaphysik, sondern nur diverse Subjekte in den verschiedenen Teilen der Metaphysik.“⁴³ Für keineswegs verfehlt hält Ockham die genannte Alternative jedoch dann, wenn sie auf der Annahme beruht, es gäbe unter den Subjekten der Metaphysik eines, das vor allen anderen *ausgezeichnet* ist. Es ist nämlich durchaus möglich und zulässig, bei der Untersuchung der mehr oder weniger großen Zahl der Subjekte einer Wissenschaft danach zu fragen, ob es in der betreffenden Disziplin ein Subjekt gibt, welches sich unter einem bestimmten Aspekt als ein *erstes* auszeichnet. Hierzu ist freilich der betreffende Ordnungsaspekt anzugeben, denn jede Wissenschaft besteht in einem jeweiligen Ordnungsgefüge wahrer Aussagen. (Dies hat übrigens zur Folge, daß ein und dieselbe wahre Aussage zu zwei oder mehreren Wissenschaften gehören kann. So gehört die Untersuchung der *passiones entis* zur Metaphysik. Dagegen gehören alle Wahrheiten, welche sich auf die Gott eigenen Bestimmungen beziehen und in Gott *sub propria ratione deitatis* virtuell enthalten sind, zur *scientia de Deo*. Dies gilt für Wahrheiten wie die, daß Gott dreieinig, unendlich, *actus purus* und Erstursache aller Dinge ist: diese Wahrheiten gehören allesamt in die Theologie, nicht aber in die Metaphysik, weil sie nur in der Theologie, nicht aber in der Metaphysik *propter quid* beweisbar sind.)⁴⁴

Die Subjekte metaphysischer Konklusionen lassen sich nach Ockham nach Maßgabe der beiden folgenden Ordnungen ordnen, innerhalb derer jeweils ein bestimmtes Subjekt den Vorrang genießt: Da ist zunächst die *Ordnung der Aussage* (*ordo praedicationis*), derzufolge Erstsubjekt der Metaphysik das Seiende als Seiendes ist. Sodann gibt es die *Ordnung der Vollkommenheit* (*ordo perfectionis*), derzufolge ausgezeichnetes Subjekt der Metaphysik Gott als das *ens perfectissimum* ist.⁴⁵

Ockham vermag nicht der Scotischen These zu folgen, Erst-Subjekt einer Wissenschaft sei dasjenige, welches „in sich in ursprünglicher Weise virtuell alle Wahrheiten des betreffenden wissenschaftlichen Habitus in sich enthält“.⁴⁶ „Ursprünglich“ bedeutet hier: Erst-Subjekt ist dasjenige Subjekt, welches von keinem

⁴³ ... quia sicut diversa regna habent diversos reges, et nullus est rex totius, et tamen aliquando hi reges possunt habere ordinem inter se, quia scilicet unus est potentior alio vel ditior, ita nihil est subiectum totius metaphysicae sed diversarum partium sunt diversa subiecta. Ockham, Ord. Prol. q. 9 (OT I, 259).

⁴⁴ Vgl. ebd. q. 1 (OT I, 12).

⁴⁵ Inter illa subiecta potest esse multiplex ordo, sicut aliquando est ordo praedicationis, quia in illa scientia demonstrantur aliquae passiones de communi, aliquae de inferioribus suis. Potest etiam esse ordo perfectionis, quia unum est nobilius et aliud ignobilius. Potest etiam esse ordo totalitatis, quia unum ... est totum, aliud est pars essentialis vel integralis, (...) inter omnia subiecta Deus est primum primitate perfectionis, et ens est primum primitate praedicationis. Ders., Ord. Prol. q. 9 (OT I, 255 u. 257); vgl. ders., Expos. in VIII libros Phys. Prol. (ed. Ph. Boehner, a. a. O. 10).

⁴⁶ Johannes Duns Scotus, Ordinatio I, p. 3, qq 1-3, nn 142-149; Opera Omnia (Ed. Vat.) I, 96-101.

anderen abhängt, während alle anderen von ihm abhängig sind. Dahinter steht die Annahme, es gäbe in jeder Wissenschaft ein bestimmtes Erst-Subjekt, welches Prinzipiencharakter besitze und von dessen Kenntnis alle zu der betreffenden Wissenschaft gehörenden Aussagen abhingen. Ockham ist sich zwar mit Scotus gegen Thomas von Aquin darin einig, daß eine Wissenschaft nicht dadurch konstituiert wird, daß in ihr eine Mehrheit von Gegenständen unter ein und demselben Aspekt betrachtet wird; doch er widerspricht Scotus, wenn dieser die Einheit der Wissenschaft darin sieht, daß es jeweils ein ausgezeichnetes Subjekt gibt, welches virtuell alle Wahrheiten der betreffenden Wissenschaft in sich enthält. Ockham gibt hierfür eine Reihe von Gründen an;⁴⁷ es sei hier nur derjenige genannt, welcher für die Metaphysik von entscheidender Bedeutung ist: Gäbe es nämlich, wie Scotus behauptet, in der Metaphysik ein Erst-Subjekt in der Weise, daß dieses Erst-Subjekt evident ist und in ihm alle Wahrheiten der Metaphysik virtuell enthalten sind, dann müßte auch a priori feststehen, daß alle Erkenntnisse der Metaphysik von vornherein evidente Erkenntnisse sind. Dies ist aber keineswegs ohne weiteres der Fall,⁴⁸ denn es gibt eine Reihe von Bestimmungen des Seienden, welche nicht schon durch den Begriff des Seienden erkannt sind, zu deren Erkenntnis es vielmehr noch weiterer Bestimmungen bedarf.⁴⁹

Ein bestimmtes Subjekt dadurch auszeichnen zu wollen, daß in ihm alle Wahrheiten der betreffenden Wissenschaft virtuell enthalten sind, bedeutet nach Ockham letztlich nichts anderes als behaupten, daß in der betreffenden Wissenschaft nur analytische Urteile möglich sind. Eine solche Konsequenz aber will Ockham für keine Wissenschaft ziehen, ganz besonders nicht für die Metaphysik. Daher besteht er darauf, daß die eigentliche Bedeutung des Subjekts darin besteht, Subjektterm in einer Konklusion zu sein. Zwar gibt es auch in der Metaphysik einen ausgezeichneten Subjektterm insofern, als die Metaphysik sich mit dem Seienden als Seienden beschäftigt. Doch dieser Primat ist nicht dadurch begründbar, daß, wie Scotus behauptet, im Begriff des Seienden alle Wahrheiten der Metaphysik virtuell enthalten seien, so daß es nur noch darum ginge, diese Wahrheiten aus dem Begriff des *ens inquantum ens* zu entfalten.

Wissenschaft, so Ockham in seinem Kommentar zur Physik des Aristoteles, ist zum einen ein jeweils bestimmter *Habitus*, zum anderen eine *Sammlung* alles dessen, was zur Erkenntnis eines oder mehrerer Gegenstände gehört, die eine bestimmte Ordnung besitzen.⁵⁰ Dies gilt auch für die Metaphysik, die „viele Konklusionen enthält, von denen man, wie die Erfahrung lehrt, die eine mißverstehen und zugleich eine andere begreifen kann“.⁵¹ Wissenschaft und damit auch Metaphysik sind jeweils Systeme von Propositionen, die sich keineswegs aus einer

⁴⁷ Ockham, Ord. Prol. q. 9 (OT I, 229-240).

⁴⁸ Vgl. ebd. (OT I, 235).

⁴⁹ Vgl. ebd. (OT I, 236f.).

⁵⁰ Vgl. ders., Expos. in VIII libros Phys. Prol. (ed. Boehner, op. cit., 5).

⁵¹ Quia metaphysica comprehendit multas conclusiones, circa quarum unam potest aliquis errare et ipsemet eodem tempore aliam scire, sicut per experientiam patet, quod idem primo addiscit unam conclusionem et postea aliam, et tamen aliquando prius erravit circa utramque. Ders., a. a. O. (ed. Ph. Boehner, a. a. O. 6).

einzig, ausgezeichneten Aussage ableiten lassen, auch wenn die Aussagen nach Maßgabe bestimmter Kriterien in eine Ordnung gebracht werden und gebracht werden müssen. So, wie das eigentlich Wirkliche am Staat der Bürger ist, so ist das eigentliche Wissenschaftliche die als wahr erkannte und bewiesene Konklusion. Doch wie dieses eigentliche Reale, der Bürger, stets in vielfacher Zahl gegeben ist, so ist auch das eigentlich Wissenschaftliche, der gewußte Satz bzw. die bewiesene Konklusion, in mehr oder weniger großer Anzahl gegeben. Insoweit kann man sagen, Wissenschaft sei die offene Menge aller als wahr bewiesenen Konklusionen, die in einer bestimmten Ordnung zueinander stehen. So kann Ockham sagen: „Nichts ist *das* Subjekt der Metaphysik als ganzer; vielmehr besitzen die verschiedenen Teile derselben je verschiedene Subjekte.“⁵² Da jede Wissenschaft und folglich auch die Metaphysik zuvorderst mit Sätzen zu tun hat und Sätze Aussagen über etwas sind, ist der *ordo praedicationis* hier freilich von herausragender Bedeutung. Für die Metaphysik bedeutet dies, daß das nach Maßgabe der Aussage herausragende Subjekt der Begriff des Seienden als solchen ist.⁵³ Im Unterschied nämlich zu anderen Wissenschaften beschäftigt sich die Metaphysik mit Aussagen über das Seiende, sofern es ist, sowie mit seinen unmittelbaren Bestimmungen.⁵⁴ Gleichwohl gibt es auch andere Subjekte der Metaphysik, das Seiende als solches ist nur ein *subiectum partiale*, wenn auch unter dem für die Metaphysik entscheidenden Ordnungsmaßstab der Prädikation das herausragende. Insofern jedoch auch Gott ein Seiendes ist – und zwar dasjenige, dem nach Maßgabe der Vollkommenheit der Primat zukommt –, ist auch Gott eines der Subjekte der Metaphysik (und zugleich Partialsubjekt der Theologie).⁵⁵

Somit spannt sich ein weiterer Bogen von der Thomasischen Auffassung vom Seienden als solchen, welches *das* Subjekt der Metaphysik ist, über die Scotische These von der Metaphysik als der Auslegung der im (univoken) Begriff des Seienden als solchen virtuell enthaltenen Wahrheiten bis zu Ockhams Lehre von der Metaphysik als derjenigen Wissenschaft, welche die Untersuchung von Existenzaussagen zum Gegenstand hat. Doch nur durch die Konzentration auf die Untersuchung von Existenzaussagen ist die für die Metaphysik nach Ockham zentrale Frage zu beantworten, wie über eine Wirklichkeit radikaler Singularität und durchgängiger Kontingenz wissenschaftliche Aussagen möglich sind. Dies ist nur dadurch zu erreichen, daß man das „*necesse est esse*“ aus dem Bereich der Dinge in den der *Aussage* über die Dinge verlegt: Notwendig im mundanen Bereich ist nicht das Seiende, auf das geschlossen wird, sondern die Schlußfolgerung selbst. Anders gesagt: Es ist die *Aussage*, welche notwendig ist, nicht dasjenige, wofür die Aussage-Elemente stehen. Notwendigkeit in diesem Sinne ist keine – wie auch

⁵² Nihil est subiectum totius metaphysicae, sed diversarum partium sunt diversa subiecta. Ders., *Ordinatio*, Prologus q. 9 (OT I, 259).

⁵³ Inter omnia subiecta diversarum partium metaphysicae ens est primum primitate praedicationis. Ders., ebd.

⁵⁴ In metaphysica ostenduntur passiones entis, et hoc est considerare de illo in quantum est ens. Ders., ebd. (260).

⁵⁵ Deus, qui est subiectum theologiae, continetur sub ente, quod est subiectum partiale metaphysicae. Ders., *Ordinatio*, Prolog. q. 1 ad 3 (OT I, 14).

immer geartete – Eigenschaft von Dingen, sondern eine Modalität von Propositionen. Es ist daher zwischen einer Aussage über etwas Notwendiges (*propositio de necessario*) einerseits und einer notwendigen Aussage (*propositio necessaria*) andererseits zu unterscheiden.⁵⁶ In einer Welt durchgängiger Kontingenzen ist für *propositiones de necessariis* im Sinne absoluter Notwendigkeit naturgemäß kein Platz. Desungeachtet sind *propositiones necessariae* möglich: Ein Urteil ist notwendig dann, wenn seine Verneinung einen kontradiktorischen Widerspruch enthält. So ist die Aussage „Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen“ eine Aussage über etwas Kontingentes. Notwendigkeit kommt dieser Aussage erst dadurch zu, daß die folgende Bedingung erfüllt ist: Es gibt zumindest *ein x*, für das gilt: „Wenn *x* ein Mensch ist, dann ist *x* vernunftbegabt.“ So und nur so läßt sich zur *propositio contingens* „Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen“ die *propositio necessaria* formulieren „Wenn es (zumindest) *einen* Menschen gibt, dann ist der Satz ‚Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen‘ notwendig wahr.“ Notwendig ist dabei nicht das „*de quo praedicatur*“, sondern das „*quod praedicatur*“.⁵⁷ Ockham hat damit den für wissenschaftliche Aussagen erforderlichen Notwendigkeitscharakter gesichert, indem er ihn aus dem Bereich der Gegenstände in den der Aussagen über Gegenstände verlegte. Dies hat freilich die gewichtige Konsequenz, daß Existenzaussagen, welche für Ockham im Mittelpunkt der Metaphysik stehen, an die Existenz des Konkret-Einzeldinglichen gebunden sind.

Ockham hat sich bekanntlich sehr kritisch gegenüber der These verhalten, daß auch dem Nicht-Einzeln, dem Universalen, eine besondere Existenz zugesprochen werden könne. So unterscheidet er sehr genau zwischen ‚seiend‘ und ‚existieren‘: Der Ausdruck *seiend* (*ens*) läßt sich für alles verwenden, was in irgendeiner Weise *gegeben* ist, sei es in Form des real existierenden Einzeldings (*ens reale*), sei es in Form des reinen Gedankendings (*ens rationis*).⁵⁸ Demgegenüber kommt der Ausdruck ‚existieren‘ (*est, esse existere*)⁵⁹ nur demjenigen zu, was als *Einzeldingliches* Realität besitzt. Dabei unterscheidet Ockham konsequent zwischen dem, was wir heute die *attributive* und die *nicht-attributive* Verwendung von ‚existieren‘ nennen, wobei er der letzteren den Vorrang zuspricht.

Während ‚ens‘ allem und jedem zugeschrieben werden kann, was in irgendeiner Form gegeben ist, läßt sich der Ausdruck ‚est‘ im mundanen Bereich nur von demjenigen verwenden, was in irgendeiner Form raum-zeitlich existiert. Dies gilt allem voran von der Substanz, und Substanz meint grundsätzlich *Einzelsubstanz*.⁶⁰

⁵⁶ Vgl. ders., *Summa logicae* III-2, 5 (OP I, 512 ff.).

⁵⁷ Vgl. ebd. (OP I, 513).

⁵⁸ Auch wenn das Seiende in reales und gedachtes unterschieden wird, so ist doch nach Ockham auch das gedachte Seiende insofern „real“, als es eine mentale Qualität darstellt (*vera qualitas mentis*). Ders., *Quodl. V*, q. 21 (OT IX, 563). Erst wenn man unter ‚real‘ das außerhalb unseres Denkens Existierende versteht, scheidet das *ens rationis* naturgemäß aus dem Bereich des Realen aus. (‚*Ens reale*‘ aliquando accipitur pro omni vera re existente in rerum natura, et sic *ens rationis* est *ens reale*; aliquando accipitur pro ente existente solum extra animam, et sic *ens rationis* non est *ens reale*. [Ebd.]

⁵⁹ Vgl. ders., *Ord. d. 36*, q. unica (OT IV, 538).

⁶⁰ *Nihil est substantia nisi substantia particularis*. Ders., *Summa logicae* I, 40 (OP I, 112).

Dabei gibt Ockham der aristotelischen Unterscheidung zwischen Ersten und Zweiten Substanzen eine eigene Interpretation. Nach ihm hat der Stagirite damit zunächst zwischen Einzelsubstanzen auf der einen Seite und bestimmten *Zeichen*, welche für solche Einzelsubstanzen verwendet werden können, auf der anderen Seite unterscheiden wollen. Die aristotelischen *πρῶται οὐσίαι* stünden demnach für Einzeldinge, während die *θευτέραι οὐσίαι* für bestimmte Denkvorstellungen (intentiones animae) supponierten, welche zur Bezeichnung der Ersten Substanz dienen.⁶¹ Genau besehen ist die aristotelische Unterscheidung zwischen Ersten und Zweiten Substanzen nach Ockham jedoch eine solche zwischen zwei *Weisen* der Verwendung des Terminus ‚Substanz‘. Dieser Terminus kann einmal zur Bezeichnung von Dingen dienen, und dann meint er ausschließlich Einzeldingliches; er kann aber auch zur Bezeichnung bestimmter Begriffe oder Zeichen dienen. Folgerichtig interpretiert Ockham die aristotelische Aussage „Wenn es keine Ersten Substanzen gibt, dann kann nichts Sein haben“ dahingehend, daß, wenn das Prädikat ‚existieren‘ (esse existere) nicht ein mögliches Prädikat von Ersten Substanzen ist, es überhaupt kein mögliches Prädikat von irgend etwas sein kann.⁶² Damit ist für ihn die aristotelische Lehre von den Ersten Substanzen in erster Linie nicht eine solche von individuellen Dingen, sondern von Namen oder *Zeichen*, welche für individuelle Dinge stehen. Die Unterscheidung zwischen Ersten und Zweiten Substanzen ist nicht mehr eine solche zwischen Einzeldingen einerseits und Universalien wie Gattung und Art andererseits, sondern es ist eine Unterscheidung zwischen Namen oder Zeichen für Dinge einerseits und Zeichen für Zeichen andererseits. Die Ersten Substanzen sind Namen oder Zeichen, welche für Einzeldinge stehen und welche in Sätzen als Subjektbegriffe auftreten können, während die Zweiten Substanzen Namen oder Zeichen für andere Zeichen sind und in Sätzen als Prädikattermini auftreten können. Damit sind die Zweiten Substanzen Bezeichnungen für *mögliche* Prädikate.⁶³

IV.

Angesichts des bisher Dargelegten muß man sich fragen, ob und wenn ja, in welchem Sinne ein solcher Ansatz wie derjenige Ockhams metaphysisch genannt werden kann. Hierauf ist zu antworten: Der metaphysische Charakter leitet sich nicht vom Gegenstand, sondern von der Natur der dieses Unternehmen ermöglichenden und es leitenden *Prinzipien* ab. Es sind dies die drei genannten Prinzipien der Widerspruchsfreiheit, der Ökonomie und der Kontingenz. Das Seiende als Seiendes untersuchen heißt hiernach, es als ein widerspruchsfreies, kontingentes Seiendes begreifen und zu seiner Untersuchung nur so viele Prinzipien anzusetzen,

⁶¹ Ders., *Expos. in librum Praedicamentorum Arist.*, c. 8, § 1 (OP II, 164f.).

⁶² Aristoteles, *Categ.* 5; 2b 5-6; Ockham, *Expos. in librum Praed. Arist.* c. 8, § 5 (OP II, 175): *Sciendum est hic quod Philosophus intelligit quod si esse existere vere negatur a primis substantiis ... quod tunc esse existere vere negatur ab omnibus aliis quae dicuntur de eis et quae sunt in eis ...*

⁶³ Vgl. ders., *ebd.* c. 9, § 5 (OP II, 188f.).

wie nötig, und nicht so viele, wie möglich sind. Eine solche Untersuchung als eine *wissenschaftliche* gestalten heißt, die dabei verwendeten Aussagen, welche in der Tradition, vor allem im Gefolge des antiken Nezessitarismus und unter dem Einfluß des Neuplatonismus, nicht selten als Aussagen über ontische Notwendigkeiten verstanden wurden, als notwendige Aussagen über Kontingentes begreifen. Metaphysik ist für Ockham mithin nicht Theorie irgendwelcher Gegenstände, sondern die Untersuchung von Existenzurteilen nach Maßgabe der Prinzipien der Widerspruchsfreiheit, der Kontingenz und der Ökonomie. Im Mittelpunkt der so gefaßten Metaphysik steht nicht der Begriff des *ens inquantum ens*, sondern das Existenzurteil und die Frage seiner objektiven Gültigkeit. Existenzurteile müssen sich sowohl gegenüber der Vernunft wie gegenüber möglicher Erfahrung als widerspruchsfrei erweisen.

Damit wird zugleich deutlich, warum Metaphysik und Kritik bei Ockham untrennbar miteinander verbunden sind: In allen Wissenschaften treten Existenzurteile auf, die es zu verifizieren gilt. Hierzu bedarf es der Nachweise der Nicht-Repugnantz gegenüber Vernunft und Erfahrung sowie des Nachweises der Notwendigkeit des Existenzurteils, und zwar so, daß die Notwendigkeit nicht in das *quo aliquid praedicatur* verlegt wird, sondern im *quod praedicatur* verbleibt. Dennoch erschöpft sich Metaphysik nicht in formaler Ontologie. Ockhams Metaphysik fragt durchaus nicht nur nach dem, was ist, sie fragt zugleich nach der Welt im ganzen unter Einschluß des widerspruchsfrei Möglichen, doch ist ihr dieses Ganze der Welt das kontingent Ganze und die Gesamtheit des Kontingenten, welches als ein solches gedacht wird, das ohne Widerspruch auch anders sein könnte, als es ist. Dies bedeutet für die Welt Freiheit vom Zwang ontischer Notwendigkeit. Es sichert zugleich die Freiheit ihres Urhebers, der im Bereich widerspruchsfreier Möglichkeiten Seiendes erschaffen hat. Dies als widerspruchsfrei zu begreifen und in ein System von Aussagen zu bringen, die den wissenschaftlichen Erfordernissen der Allgemeinheit und Notwendigkeit genügen, ist der menschlichen Vernunft gegeben. Was ihr nicht gegeben ist, ist dies: in einer Welt durchgängiger Kontingenz Gegenständen Notwendigkeit zuzuschreiben. Damit steht auch Ockham in der Tradition derjenigen Denker, die Metaphysik in kritischer Weise transformiert haben: Thomas von Aquin hat dies getan, indem er in Form einer Prinzipienanalyse des Seienden den Essentialismus überwand, Duns Scotus, indem er durch die Konzentration auf die formale Auslegung des *ens inquantum ens* den Dogmatismus einer reinen Substanzmetaphysik überwand, und schließlich Ockham, indem er durch seine Verlagerung des Notwendig-Seins aus dem Bereich des Ontischen in den der Aussagen über Kontingentes den Nezessitarismus der Alten überwand. Daß bei aller Eigenständigkeit und Eigenbedeutung der Leistungen dieser drei Denker die Verwandtschaft untereinander größer ist, als es auf den ersten Blick scheinen mag, kann hier nur angedeutet werden.

Problematisch ist freilich eine Tendenz, von der gemeinhin angenommen wird, sie sei erst in Teilen der Metaphysik-Diskussion der Gegenwart (z. B. bei Strawson) virulent, die sich aber in Wirklichkeit schon bei Ockham abzeichnet: die Tendenz nämlich einer Verkürzung der Frage nach dem Sein auf die Frage nach

dem, was *existiert*. Bei Ockham zeigt sich dies deutlich in der starken Betonung des Einzeldinglichen mit der möglichen Folge einer Gleichsetzung von Sein und Existenz. Hier ist die Gefahr einer Engführung nicht von der Hand zu weisen. Desungeachtet ist es das Verdienst des Venerabilis Inceptor, mit seiner Metaphysik des radikal Singulären und des durchgängig Kontingenten einen Beitrag zum Doppelauftrag der Metaphysik geleistet zu haben, der nicht nur darin besteht, das Apriori aller Erkenntnis und Erfahrung zu begründen, sondern auch die Grundlage für die „Rettung der Phänomene“ zu sichern. Es war Ockham darum zu tun, Notwendigkeit und Kontingenz miteinander in Einklang zu bringen. Daß dies mit Hilfe einer Transformation von Metaphysik durch Kritik erreicht werden kann, sollte das Beispiel Ockhams verdeutlichen. Damit ist freilich nicht behauptet, daß sich das Verhältnis von Metaphysik und Kritik nur so und nicht anders zu manifestieren vermöchte. In dieser Hinsicht ist Vorsicht am Platze, getreu der Devise Ockhams: „Man halte sich hinsichtlich der Aussagen der Alten wie auch der Neueren im Urteil zurück, auf daß diese nicht ob ihrer Neuheit geringgeachtet noch jene ob ihres Alters übernommen werden; vielmehr möge die Wahrheit herausgestellt werden, denn seien es Alte oder Moderne, Freunde oder Gegner, welche bestimmte Thesen vertreten, heilig ist allein, der Wahrheit die Ehre zu geben“.⁶⁴

⁶⁴ ... suspensa teneatur sententia, sive sint dicta antiquorum vel modernorum, ut nec propter novitatem vilipendantur nec propter vetustatem teneantur, sed veritas in omnibus extollatur, quia sive antiqui sive moderni, sive amici sive inimici fuerunt assertores, sanctum est praehonorare veritatem. Ockham, *Elementarium logicae*. (Ed. E. M. Buytaert, *Franciscan Studies* 25 [1965] 275 f.)